Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 29 (1942)
Heft: 12: St. Gallen II

Artikel: Die Stadt St. Gallen
Autor: Lehmann, August
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-531402

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Volksschule

Die Stadt St. Gallen

1. Das Stadtbild.

Wenn der Fremde die schöne Bahnhofhalle in St. Gallen verlässt und auf den Platz davor hinaustritt, erblickt er sogleich, wie in einem Miniaturbild, die scharf ausgeprägte örtliche Eigenart dieser Stadt. Vor ihm liegt der lange, aber schmale Bahnhofplatz, der sich nach Osten und Westen öffnet, im Norden und Süden aber durch die fast übermächtigen Fronten des Bahnhof- und Postgebäudes eingeengt ist. Zwischen ihnen fliesst der Verkehr fast ausschliesslich in westöstlicher und ostwestlicher Richtung dahin, während in die wenigen kurzen Querstrassen nur ein spärlicher Wagen- und Fussgängerstrom ausmündet.

Ein erster Blick über den Bahnhofplatz hinaus in die Weite und Höhe aber zeigt das gleiche Bild im grösseren Rahmen der Landschaft. Nach Westen und Osten ziehen sich die Strassen in langen, ebenen Fluchten dahin, bis sie sich in der gedrängteren Häusermasse verlieren. Im Norden und Süden aber steigen fast verblüffend nahe die Höhen des Rosenbergs und der Berneck aus der Talsohle herauf. In parallelen Zügen streichen diese Hügelkämme in westöstlicher Richtung dahin und nehmen die zu ihren Füssen sich dehnende Stadt in enge Obhut. So fliesst das Häusermeer wie ein Strom in einem ungewöhnlich engen Bette dahin und ist denn auch längst schon über die Uferlinien nach den Anhöhen hin überbordet. Aber auch so noch haben die Häuser in der Talsohle unten ihre liebe Not, im Frieden miteinander auszukommen.

Diese Talsohle ist nicht mehr als tausend Schritte breit und vermag eben mit knapper Not die Altstadt zu bergen, von der zudem der Klosterbezirk einen ansehnlichen Teil in Anspruch nimmt. Sie ist ein recht enges Gewirr von Längs- und Quergassen, die altväterisch nahe zusammengerückt sind und sich den Platz an der Sonne streitig machen. Die Quergassen zumal sind meistens so kurz, dass sie nur anfangen, um aufzuhören. Manche von ihnen tönen noch von ferne jene vergnüglichen Zeiten an, wo die Häuser selber sich einen „guten Morgen" zunickten und der Gevatter „Soundso" seinem Nachbar im Schlafrock eine Prise über die Gasse reichte. Heute freilich sind Prise und Schlafrock verschwunden oder zum mindesten dem neugierigen Auge verborgen, und der Gevatter und sein Nachbar stehen nun hinter blitzenden Schaufenstern an ihren Ladentischen und haben keine Zeit mehr, den Tag an der Sonne ablaufen zu sehen.

Aber auch die Längsgassen, die in der Hauptrichtung der Stadtanlage verlaufen, sind noch schmal genug und, namentlich an den ehemaligen Stadttoren, zu eigentlichen Engpässen geworden. „Muetertor", „Speisertor", „Brühltor", und wie sie alle heissen mögen, nennt sie der St. Galler heute noch. Aber er muss dabei immer wieder bedauern, dass von diesen schönen Toren nur die Namen übrig geblieben sind. Sie sind alle vor etwa hundert Jahren niedergelegt worden und damit einer Zeit zum Opfer gefallen, welcher der Blick und Sinn für das schöne Alte und Altertümliche verloren ging, weil sie mit vollen Segeln in die damals beginnende industrielle Hochblüte hineinfuhr.

Der St. Galler trauert auch sonst noch mancher baulichen Zierde vergangener Zeiten nach, die heute alle auf immer dahin sind. Der an sich natürliche Drang nach äusserer Entfaltung sprengte den Jahrhunderte alten Rahmen des Stadtbildes und räumte ohne

Bedenken Mauern, Tore und andere malerische alte Bauten hinweg, die wir heute schmerzlich vermissen. Denn ein schönes Tor oder ein alter Turm ist nicht nur eine äussere Zierde, er verbindet durch sein blosses Dasein das Gegenwärtige mit dem Vergangenen und weckt so im Menschen das Gefühl innerer Geborgenheit. — Wie ganz anders, wie liebevoll nimmt man sich heute solcher Wahrzeichen verklungener Zeiten an!

Das mächtige Wachstum der Stadt von der Mitte des letzten Jahrhunderts an schuf das neue grosse Geschäftsquartier im Westen der früheren Stadtmauern, an die nur noch die Namen „Oberer und Unterer Graben" erinnern. Der Reichtum der damals blühenden Stickereiindustrie steht diesem Stadtteil ins Gesicht geschrieben, und die Eigenart dieser Industrie hat ihm seine besonderen Züge verliehen. Wer etwa in dieser Industriestadt qualmende Schlote und russige Fabrikdächer erwartet, sieht sich angenehm überrascht. Die Stickerei ist ein blitzsauberes Geschäft, das sich hinter den Fenstern ebenso sauberer Häuser abspielt und nur dann aus seiner Verschwiegenheit heraustritt, wenn der eilende Strom der Geschäftsleute durch die Strassen flutet. — Bei alledem muss man wissen, dass in der Stadt der Stickerei selber gar nicht gestickt wird. Die Arbeit der Tausende, die alltäglich in den Geschäftsräumen verschwinden, besteht lediglich darin, die Ware zu mustern, zu sortieren, auszurüsten, zum Export fertigzustellen oder in den Büros als Schreiber, Buchhalter und Kassiere zu hantieren — oder, und dies ist nicht das Letzte daran, sie entwerfen in ihren erfindungsreichen Köpfen die Zeichnungen, die später an den Kleidern der Damen das Auge des Kenners entzücken. Die Stickereien selber werden in der Hauptsache von den auf dem Lande zerstreuten Stickmaschinen hergestellt. Zur Zeit der Blüte waren es deren mehr als 20,000. Da war St. Gallen der weltumspannende Geschäftsherr, der die Arbeit nach Idee und Ausgestaltung schuf, dann dem Lande nah und fern zur Durchführung übergab und zu vollendeter Austattung und zum Versand von ihm wieder entgegennahm.

Der im Osten der Altstadt liegende Stadtteil ist das „Quartier Latin" St. Gallens, wo inmitten anmutiger Parkanlagen die Mittelpunkte ihres geistigen und künstlerischen Lebens, Schulen, Bibliotheken, Museen und die Tonhalle liegen. Ruhe und Stille, wie sie für solche in sich gekehrte Dinge wünschenswert und willkommen ist, herrscht in dieser schönen Gegend. Da hier die begrenzenden Hügelketten im Norden und Süden etwas zurücktreten, öffnet und weitet sich das Stadtbild einigermassen nach Osten und spendet Raum für die weitläufigen Anlagen von Spitälern und Altersheimen, die da hinter Blumen und Bäumen ein stilles, zurückgezogenes Dasein führen.

Noch eine wohlgezählte halbe Stunde greift von hier an die Stadt nach Osten aus, wo sich die letzten Häuser schon im grossen Ostwald des Bodenseegebietes verlieren. Von der Grenze des Geschäftsviertels aus auf der anderen Seite zieht sie sich ebenso weit nach Westen hin. So gibt es der Fremde bald auf, diese Stadt von einem Ende zum anderen durchwandern zu wollen. Des Schuhmachers Rappen wie seine Geduld gingen daran zu Schanden. In einer Länge von fünf Viertelstunden erstreckt sich Gross-St. Gallen von Westen nach Osten wie in einem Kanalbett dahin. An den steilen Uferböschungen aber sind die Häuser schon längst auf beiden Seiten bis auf die Kämme der Höhen hinaufgeklettert und erfreuen sich von dort oben herrlicher Blicke in die Weite.

Wer überhaupt diese Stadt in ihrer Anlage und besonders in ihrer landschaftlichen Eigenart richtig kennen lernen will, darf nicht in ihren Gassen und Strassen hängen bleiben. Da sie weder an einem See liegt, dessen Gestade so manches andere Stadtbild aufheitern und beleben, noch an einem Flusse, der eine willkommene Orientierungslinie zieht, steigt man, um eine gute Uebersicht zu gewinnen,

Flugbild der Altstadt St. Gallens mit Klosterbezirk. Nr. 6053 BRB 3. 10. 39.

am besten auf eine der aussichtsreichen Höhen im Norden oder Süden der Stadt. Da gewinnt sie mit einem Schlage ein überraschend neues Gesicht. Was drunten in der Talsohle als knappe und altväterische Enge erschien, wird da oben zu einer reizvollen Landschaft. Welche Fülle von Spaziergängen in der Nähe, von Ausflügen in die Weite! So bitte ich denn den Leser, mir auf den schönsten dieser Höhenwege zu folgen, der uns ein Gesamtbild der Stadt sozusagen mühelos in die Hand legt.

Er beginnt beim „Scheffelstein" im Südwesten, wo ein bescheidenes Denkmal an Viktor v. Scheffel, den Dichter des „Ekkehard", erinnert. Von diesem Punkte aus schweift der Blick westwärts über das Fürstenland, das ehemalige Untertanenland des Fürstabtes von St. Gallen, das sich bis nach Wil erstreckt, etwas weiter gegen Süden hin über das wellige Hügelland des Toggenburgs bis zu seinen äussersten Eckpfeilern, dem Hörnli und dem Schnebelhorn. Im Süden aber ragt zwischen dunkeln Wäldern, die wie Kulissen sich öffnen und zurücktreten, das mächtige Haupt des Säntis empor. Dieser Ausblick erinnert — nur in viel bescheideneren Ausmassen — auffallend an das weltberühmte Panorama der Jungfrau von Interlaken aus.

Zu unseren Füssen aber, gegen Norden, liegt nun die Stadt selber, in einem ununterbrochenen Häusermeer die Talsohle füllend und wie eine Gletscherzunge sich nach Westen verflachend, wo sie an der Sitterschlucht wie abgeschnitten ihr Ende findet. Uns gegenüber, im Norden, streicht der sanfte Hügelzug des Rosenbergs dahin, an dem die Villenzeilen sich überholen und einen herrlichen Ausblick auf den Säntis geniessen. Seine Rosen sind nun freilich zu Mauerblümchen geworden, und sie könnten ihm heute

wohl kaum mehr den Namen geben. Die dort vor hundert und mehr Jahren gepflanzten Bäume sind inzwischen mächtig emporgewachsen, und manche Villa muss sich nun ordentlich strecken, um zwischen den Wipfeln der Bäume noch den berühmten Säntisblick zu erhaschen.

Aber dieser Rosenberg birgt noch etwas Besonderes hinter seiner grünen Höhenlinie. Es ist der Kinderfestplatz. Da findet alle zwei Jahre das St. Galler Kinderfest statt. Da macht sich, was von den St. Gallern noch stehen und gehen kann, auf die Beine und will dabei sein, wenn die ganze Schuljugend, gegen 8000 Kinder, wie eine festliche Girlande da hinaufzieht und in tausend hellen Kleidern und Wimpeln der Kinderfesttag wie ein Schmetterling über die grünen, sanft dem Bodensee zugeneigten Höhen dahinhuscht.

Etwas weiter im Osten, über Rotmonten, liegt ein anderes Kleinod der Stadt, der Wildpark „Peter und Paul". Da klettern Steinböcke und Gemsen über künstliche Felsen, und Hirsche, Rehe und Murmeltiere leben auf freier, weiter Höhe ein herrliches Dasein. Von diesem Wildpark aus geschah die erste erfolgreiche Wiederbesiedelung unserer Alpen mit Steinwild.

Wie wir nun unseren Höhenweg der Flanke des Berneckwaldes entlang weiter nach Osten verfolgen, sehen wir erst recht die mächtig lange Häuserflucht der Stadt sich vor uns entwickeln, während wir darüber hinaus stets den weitgespannten Bodensee überblicken. Zu ihrer vollen Pracht entfaltet sich aber die Umgebung St. Gallens erst auf dem Kamme des „Freudenbergs". Hier, auf fast 900 m Höhe, steigt das ganze Säntisgebirge in majestätischer Höhenlinie empor. Gegenüber, im Osten, zwischen sanft abfallenden Ufern, liegt der Bodensee, breit und ruhig wie ein Meer. In tiefen Buchten schwingt sich die Uferlinie dahin und birgt allerorten die schönen Dörfer und Städtchen des Schweizergestades. Jenseits schweift der Blick weit in die deutschen Lande hinaus, die in den heute fast sagenhaft anmutenden Friedenszeiten die St. Galler oft freundnachbarlich hinüberlockten.

Gerade zu unseren Füssen aber sehen wir die letzten Ausläufer der Stadt St. Gallen sich in dem Baumwald verlieren, der den weiten Raum bis zum Bodensee erfüllt. Es ist ein lückenloser, riesiger Obstgarten, aus dem nur da und dort, halb versteckt, die Weiler und Dörfer herauf grüssen. — Da hinunter zieht es den St. Galler immer wieder, sei es im Frühling, wenn die Wohnstätten der Menschen im Blütenmeer der Bäume versinken, sei es im Herbst, wenn überall der Obstsegen in den Wiesen prangt.

*

Durch dieses Land, das damals noch ein wilder Urwald und Hort der Bären und Wölfe war, zog am Anfang des 7. Jahrhunderts der heilige Gallus bergan und legte dort, wo heute noch die Steinach aus den Felsen stürzt, seine Zelle an, um welche später das Kloster und dann die Stadt St. Gallen entstand.

Wer von der Höhe aus den mächtigen Klosterbezirk mit der Kathedrale überblickt, der getreulich an der Stelle der einstigen Zelle geblieben ist, erkennt und preist die glückliche Fügung, die den Heiligen gerade an diese Stätte führte. Sie war wie dazu geschaffen, seinen Drang nach Einsamkeit zu stillen und dem späteren Kloster die erwünschte Ruhe und Stille zu bieten. Er erkennt aber auch die fast magische Kraft der Anziehung, welche vor einem Jahrtausend die Klöster auf ihre Umwelt ausübten und sie zu Keimzellen künftiger Städte machte. St. Gallen ist wohl das überzeugendste und anschaulichste Beispiel einer solchen klösterlichen Stadtgründung, das es überhaupt gibt. Denn wem in aller Welt fiele es auch nur im Traume ein, an dem Orte, wo heute St. Gallen steht, aus freien Stücken eine Stadt zu bauen! — In einem Hochtal, gegen 700 m über Meer gelegen, das von der einen Seite, vom Bodensee her, nur in einer Steigung von fast

300 Metern erreicht wird, auf der anderen durch eine tiefe Schlucht schroff wie von der Aussenwelt abgeschnitten. Durch die Hügelzüge im Norden und Süden aber ist sie wie in eine tiefe Mulde zusammengedrängt, wo sie, fast wie die Klause des Einsiedlers, vor den Blicken der Aussenwelt verborgen liegt.

Verdankt so diese Stadt dem grossen Heiligen des Steinachtales und dem späteren Kloster seinen hochklingenden Namen und den Ruhm einer denkwürdigen Vergangenheit, so fiel ihr anderseits das weniger willkommene Geschenk einer nicht eben günstigen Lage in den Schoss. Denn mochte dem Einsiedler kein Tal zu fern und kein Hochwald zu wild und unwegsam erscheinen, um dort einsam seinem Gotte zu dienen, so sah sich die spätere Stadt dafür von der grossen Heerstrasse des Lebens weggerückt und dazu in einen etwas rauhen und wetterwendischen Himmelsstrich versetzt.

St. Gallen hat sich aber mit diesen Nachteilen nicht nur abgefunden, sondern ihnen ihre beste Seite abzugewinnen verstanden. Seitdem die elektrische Kraft die Züge beflügelt, hat die grosse Steigung vom Bodensee her ihre Tücken längst verloren und sind die Zeiten vorbei, da sie manchmal am Sonntag den Ausflüglern einen üblen Streich spielte. Da blieben etwa die überfüllten Züge mit den heimkehrenden „Mostindienfahrern" auf offenem Felde stecken. Da machte man gute Miene zum bösen Spiel, setzte sich friedlich an die Bahnböschung und zählte die Maikäfer auf den blühenden Birnbäumen, bis die Ersatzlokomotive herangeschnoben kam. — Auch die Sitterschlucht im Westen ist nun ganz zahm geworden und durch ein halbes Dutzend Brücken, eine kühner als die andere, dem Menschen dienstbar gemacht. Sie gefällt sich jetzt immer mehr in der angenehmen Rolle, mit ihren vielen Brückenbändern zu prunken und die Umgebung der Stadt malerisch zu beleben.

Selbst das etwas rauhe Klima seiner Stadt ficht den St. Galler wenig an. Denn sind seine Winter oft kalt und schneereich, so entbehren dafür seine Sommer der schwülen Hitze, und bläst ihm der Ost- oder Westwind gelegentlich etwas unsanft um die Ohren, so fegt er ihm dafür Strassen und Plätze rein, so dass er sich einer sehr gesunden Stadtluft erfreut.

2. Blick auf die Geschichte.

Wenn es nicht gar so düster klänge, wäre man versucht, Kloster und Stadt St. Gallen als die zwei grossen tragischen Erscheinungen der Geschichte unseres Landes zu bezeichnen. Denn ist es nicht tragisch, dass diese beiden, die, nebeneinander entstanden und wie füreinander geschaffen, selbstherrlich ihre eigenen Wege gingen, sich dabei in jahrhundertelangen Reibungen und Kämpfen gegenseitig schwächten und am Ende vor den Scherben versäumter gemeinsamer Grösse und Gelturng standen? Dabei fiel freilich dem Kloster der unendlich schwerere Anteil an dem tragischen Schicksal zu, indem es an ihm zu Grunde ging. Aber auch der Stadt und mit ihr den st. gallischen Landen nah und fern schlug der Kampf um die Selbständigkeit schwere Wunden, die bis zum heutigen Tag nicht gänzlich vernarbt sind. In dem ewigen Widerspiel der Kämpfe mit dem Kloster und der Abhängigkeit von der Gnade der Schirmorte kam sie nie zur wirklich freien Entfaltung und zum Vollgefühl ihrer Freiheit. Als sie aber endlich zum vollgültigen Schweizerkanton wurde, geschah es — neue Demütigung — durch den Machtspruch eines fremden Herrn. Wie dann endlich der Kanton St. Gallen in seinem etwas künstlich zurechtgeschneiderten neuen Gewande vor den Miteidgenossen stand, wer wollte sich da wundern, dass er sich ein wenig fremd ausnahm und zunächst etwas abseits zu stehen kam! Ja, dass er gelegentlich heute noch mit einigem Unmut sich als Aschenbrödel fühlt!

Der Widerstreit zwischen Kloster und Stadt ist in der Tat das Verhängnis, das, bald in offenem Kampfe sich entladend, bald durch kurze Friedenszeiten trügerisch verdeckt, dauernd über der Stadt St. Gallen schwebte.

Die anfangs recht bescheidene Siedelung von Kleinhändlern und Herbergswirten um das Kloster, die in erster Linie von dem immer reicher fliessenden Pilgerstrom lebte, entwickelte sich zunächst äusserlich nicht anders als jedes andere derartige Gemeinwesen. Sie umgab sich schon im zehnten Jahrhundert mit der ersten Mauer, wurde Marktstadt und dann Reichsstadt mit eigenem Wappen. Aber dies alles geschah im Schatten der berühmten Abtei, der sie den Ursprung und ihr weiteres Dasein verdankte und untertänig blieb. Noch bis ins vierzehnte Jahrhundert hinein bestimmte der Abt des Klosters ihren Bürgermeister und wahrte sich das Recht, ihre sonstigen Behörden zu bestätigen. Dies dauerte als natürlich gewordenes Rechtsverhältnis Jahrhunderte lang in ziemlichem Frieden an. Als aber die Stadt, durch ihr Leinwandgewerbe reich geworden, sich mächtig dehnte und streckte, regte sich mit dem wachsenden Bürgerstolze der Wille zur Selbständigkeit. Um sich den Rücken zu stärken, verbündete sie sich mit benachbarten Städten und Orten. Als sie dies nun gar mit den allzeit streitlustigen Appenzellern tat, die mit dem Abte schon längst in Fehde lagen, brach der offene Kampf mit dem Kloster aus. Der willensstarke und zielbewusste Abt Ulrich Rösch, der „zweite Gründer des Klosters", machte Ernst mit dem längst gehegten Plan, das Kloster von St. Gallen nach Rorschach zu verlegen. Schon war dort der neue Bau stattlich in die Höhe gewachsen, da wurde er von den vereinigten Appenzellern und St. Gallern in einem brutalen Handstreich zerstört. Dies hatte nun die Stadt ihrerseits schwer zu büssen. Sie wurde durch die Schirmorte des Klosters mit Waffengewalt zur Ordnung gewiesen und zur Zahlung einer empfindlichen Entschädigung an dieses gezwungen. Zudem verlor sie die wenigen Herrschaftsgebiete, die sie sich bereits da und dort auf dem Lande erworben hatte.

Kaum hatte sich nach diesem unrühmlichen Waffengange wieder ein leidliches Verhältnis zwischen den beiden Gegnern angebahnt, da brach die Reformation aus und riss eine viel tiefere Kluft als je zwischen ihnen auf. Der neue Glaube eroberte unter der Führung Vadians die Stadt und machte auch vor der Pforte des Klosters nicht halt. Ein Bildersturm in der Münsterkirche zerstörte unersetzliche Kunstschätze und hob das Kloster vorübergehend auf. Doch der Ausgang des zweiten Kappelerkrieges brachte den jähen Rückschlag und stellte das Kloster wieder her. Aufs neue musste sich die gedemütigte Stadt mit schweren Summen loskaufen.

Fortan blieben Stadt und Abtei scharf getrennt. Ja, der Abt liess im Osten ein eigenes Tor bauen, um nicht mehr städtisches Gebiet betreten zu müssen.

Die Stadt ging aus allen diesen Kämpfen mit stark gesunkenem Ansehen hervor, aus dem sie sich durch ihren Gewerbefleiss nur mühsam wieder emporarbeitete. Erst gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts nahm sie, immer noch als zugewandter Ort, erstmals an einer eidgenössischen Tagsatzung teil. Nach der Niederlage der katholischen Kantone im zweiten Villmergerkrieg blieb das Kloster längere Zeit von den Siegern besetzt, wobei kistenweise wertvolle Bestände der Bibliothek abhanden kamen, die bis heute noch nicht vollständig zurückerstattet worden sind.

Mit dem Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft kam auch das Ende der alten Stadtrepublik St. Gallen. Nachdem sie vorübergehend der Hauptort des Kantons „Säntis" gewesen, wurde sie im Jahre 1803 die Hauptstadt des neu gegründeten Kantons St. Gallen. Als solche trat sie nun endlich, freilich in ganz neuem und ungewohntem geographischem Rahmen und spät, sozusagen in letzter Stunde, als vollwertiges Glied in den Kreis der Eidgenossenschaft ein.

Die neue Hauptstadt sah sich nun mit einem Schlage mächtig in ihrem Ansehen und Selbstbewusstsein gehoben. Aber es mochte ihr zunächst etwas unbehaglich zu Mute werden, wenn sie die Landschaften über-

blickte, die ihr vom grünen Tisch aus etwas in Bausch und Bogen zugewiesen worden waren. Denn da waren entlegene ennetbirgische Gebiete, wie das Oberland, das Gasterland und der Seebezirk, deren politisches und wirtschaftliches Leben bis anhin von St. Gallen weg gerichtet war. Würde es ihr gelingen, diese noch etwas fremden Nachbarn innerlich für sich zu gewinnen? Diese Nachbarn ihrerseits machten kein Hehl daraus, dass sie mit wenig Begeisterung in den neuen Kantonsverband einzogen. Ja, sogar heute noch wird etwa (aus dem Oberland!) eine verlorene Stimme laut, die daran erinnert, dass „man" von Gottes und Rechts wegen eigentlich anderswohin gehört hätte.

Trotz allen Widerständen gelang es der jungen Hauptstadt überraschend schnell, sich mit allen „zugewandten Orten" gut zu verstehen und mit ihnen eins zu werden. Dabei kam ihr das glückliche Kräfteverhältnis zwischen Stadt und Land zu Hilfe. St. Gallen war nie so gross, dass es als Stadt dem Lande hätte über den Kopf wachsen können, aber doch wieder so ansehnlich, um sich in Respekt zu setzen und angemessen zur Geltung zu bringen. (St. Gallen umfasst mit seinen 63 000 Einwohnern etwa ein Fünftel der Gesamtbevölkerung des Kantons.)

Der Gegensatz zwischen Stadt und Land ist natürlich noch da und wird immer da sein, da er in der Natur der Dinge liegt. Aber er ist längst über das Stadium der Kinderkrankheit hinaus, in dem sich die Kräfte in Aufwallungen der Eifersucht zu zersplittern pflegen. Er ist inzwischen zum edeln Wettstreit für das Wohl des gemeinsamen Schicksals geworden. Es hätte der Erfahrungen der zwei Weltkriege nicht mehr bedurft, um die Stadt davon zu überzeugen, welch gesunde und tragfähige Grundlage eine grosse und fruchtbare Landschaft für das Ganze bedeutet.

Gegen die Mitte des letzten Jahrhunderts nahm die Stadt an dem glänzenden wirtschaftlichen Aufschwung jenes Zeitalters teil. Sie zählte damals vielleicht 20 000 Einwohner und hatte sich bis anhin kaum über die engen Grenzen der Altstadt ausgedehnt. Nun aber reckte und streckte sie sich. Sie sprengte den Gürtel ihres jahrhundertealten Gewandes. Die Stadtmauer mit den Toren wurde niedergelegt, die Gräben ausgefüllt, manch schöner alter Stadtbau sank in Trümmer. Die Gegenwart fuhr mit brutaler Hand der Vergangenheit über das Antlitz und beraubte es vieler ehrwürdiger Züge, welche die Heimatliebe langer Zeiten ihm eingegraben hatte. Das alte St. Gallen fiel dem neuen zum Opfer, so dass die Stadt heute, verglichen mit anderen Schweizerstädten, arm an schönen alten Bauwerken ist.

Inzwischen hatte sich aus der blühenden Baumwollindustrie die Stickerei entwickelt. In der langen Friedenszeit bis über die Jahrhundertwende hinaus entfaltete sie sich immer reicher und führte die Stadt und mit ihr die Landschaft weit und breit einer unerhörten wirtschaftlichen Blüte zu. Sie überschüttete sie mit Reichtum, der ihr buchstäblich aus aller Herren Ländern zuströmte. Die Stickerei erreichte damals einen jährlichen Export von 200 Millionen Franken und war damit die führende Industrie unseres Landes. Wie in einem Glückstaumel warf sich die ganze Stadt Kopf über Hals auf dieses eine glänzende Geschäft. Sie setzte alles nur auf diese eine Karte und überliess die anderen Erwerbszweige fast ausschliesslich den Ausländern, die in hellen Scharen hereinströmten und die Stadt rasch überfremdeten. So lag das Baugewerbe fast gänzlich in den Händen der Italiener, das Handwerk in den Händen der Deutschen. Die Hälfte der mächtig angewachsenen Bevölkerung war damals unmittelbar in der Stickerei tätig. Wer von der Schule weg ausnahmsweise einen anderen Beruf des Erwerbslebens ergriff, wurde als weisser Rabe angestaunt. Kleinere Krisenzeiten, wie sie bei einem Geschäftszweig, der so empfindlich von den Schwankungen der Mode abhing, unvermeidlich waren, ver-

mochte die Stadt jeweilen spielend zu überwinden.

Aber, so wie der einzelne Mensch für sich, musste auch St. Gallen die alte Wahrheit an sich erfahren, dass nie und nirgends die Bäume in den Himmel wachsen. Durch den ersten Weltkrieg 1914/18 brach eine eigentliche Katastrophe über die Stickerei herein. Als ausgesprochene Luxusindustrie traf sie der weltwirtschaftliche Rückschlag vernichtend. Es gelang ihr zwar, noch zu retten, was zu retten war und den einst so glänzenden Geschäftszweig in kleinem Umfang weiterzuführen. Ja, schon hatte er sich ziemlich erholt und versprach eine neue bescheidene Blüte, da stellte der neue Weltkrieg diese Hoffnungen wieder in Frage.

In ihrem zähen und beweglichen Lebenswillen suchte und wusste sich die Stadt der völlig neuen wirtschaftlichen Lage anzupassen. Es rächte sich nun freilich schwer, dass man sich so ganz und gar nur der einen Seite verschrieben hatte. Da ein grosser Teil der Geschäfte einging, wanderten Tausende aus der Stadt ab, so dass ihre Bevölkerung von 75 000 auf 63 000 heruntersank.

In diesem etwas bescheideneren Umfange hat nun die Stadt St. Gallen unter Zuzug neuer Industrien wieder eine feste, tragfähige Grundlage gefunden. Ist es nicht ein erstaunliches Zeichen gesunder Lebenskraft und Selbstbehauptung, dass auf dieser heute wieder ein solides und wohl ausgeglichenes Gemeinwesen weiter besteht?

*

Unser Ueberblick wäre nicht vollständig, wenn wir nicht zum Schlusse noch den St. Galler selber als Menschen etwas unter die Lupe nähmen.

Wenn der Beruf das Wesen des Menschen im allgemeinen stark mitbestimmt und gestaltet, so trifft dies beim St. Galler in besonderem Masse zu. Er trägt heute noch die Merkmale seines einst die Welt umspannenden Geschäftsbetriebes im Gesicht geschrieben. Der St. Galler der Glanzzeit der Stickerei war vor allem Kaufmann. Er war es so ganz und gar, dass er fast zum reinen Geschäftsmann wurde. Die Weltweite seiner Geschäftsbeziehungen machte ihn zum Stammgast der bedeutendsten Großstädte der Erde und entführte ihn immer wieder und nur zu gern aus den engeren Grenzpfählen seiner Heimat in die grosse Welt. So wurde er zum Weltbürger, der überall zu Hause war und an seiner eigenen bescheiden gebliebenen Stadt vorbei oder über sie hinaus lebte. Sie war ihm mehr nur Arbeitsstätte und Absteigequartier zwischen seinen vielen Reisen. Wie anders wäre es zu erklären, dass all der Reichtum, der ihr zufloss, sich, abgesehen von den Geschäftshäusern, nur wenig in ihren öffentlichen Gebäuden und Anlagen, sowie ihrem geistig-künstlerischen Leben auswirkte!

Nach den harten Lehren der Kriegszeit kam auch hier die Selbstbesinnung. Da entdeckte der St. Galler seine eigene Heimatstadt, auf die er wohl hie und da nachsichtig heruntergeblickt hatte. Er erkannte nun auch, dass Bleibendes nur der schafft, der Kulturträger und nicht bloss Geschäftsträger ist. Aus dieser Selbstbesinnung, die in der heutigen Zeit übrigens jeden rechten Schweizer ergriffen hat, erwuchs ein vertieftes Heimatgefühl, das für den Verlust wirtschaftlicher Geltung einigermassen entschädigen kann.

Was den eingesessenen St. Galler betrifft, ist er ein geborener Politiker. Die leidenschaftlichen politischen Kämpfe des konfessionell geteilten Kantons im vergangenen Jahrhundert weckten seine Anlage und Lust zum Debattieren und mögen die bekannte st. gallische Redelust und Redegewandtheit gefördert haben.

Die früher sehr scharfen Gegensätze zwischen den Konfessionen haben sich nun etwas ausgeglichen und einer ruhigen und besonnenen Stimmung Platz gemacht. Dies mag nicht zuletzt an der Stadtverschmelzung liegen, die vor 25 Jahren durchgeführt wurde. Durch sie ist der Einfluss des protestantischen

Bürgertums der inneren Stadt stark in den Hintergrund gedrängt worden. Heute stehen sich Protestanten und Katholiken in Gross-St. Gallen ungefähr in gleicher Stärke gegenüber.

Mit berechtigtem Stolz darf der St. Galler auf seine Schulen blicken. Hier war er stets grosszügig. Er war es aus wohlverstandenem kaufmännischem Interesse. Das Geschäftsleben verlangte nach allen Seiten tüchtig geschulte und geistig bewegliche Leute in Menge: gute Rechner und Buchhalter, sprachgewandte Korrespondenten und vor allem sichere und erfindungsreiche Zeichner. Die sorgfältige Pflege der fremden Sprachen ist bis zum heutigen Tage gute Tradition der St. Galler Schulen geblieben.

*

Es würde ein origineller Strich im Bilde dieser Stadt fehlen, wenn wir nicht zum Schlusse noch ihres appenzellischen Nachbars im Süden gedächten. Seine grünen Matten mit den wohnlichen „Heimetli" darauf, kommen ihr so nahe, dass sie sich fast zu ihr zählen können. Die Leute freilich, die ihr am nächsten wohnen, haben mit unseren Appenzellern nicht viel zu tun. Aber sie haben es ihnen angetan, weil sie ihnen einen tüchtigen Steuerbatzen eintragen. Hart an der Stadtgrenze beginnt das Reich der Naturärzte, die sich von überall her da oben zusammendrängen und wie Kletten der volkreichen Stadt an die Rockschösse hängen. In jedem Haus wohnen da mehrere dieser Menschheitsbeglücker und leben gut und gern von der Vertrauensseligkeit ihrer geplagten Mitmenschen.

Der rechte Appenzeller ist ein fleissiger Stadtgänger, sei es, dass er den Stadtkunden die vielen guten Sachen seines „Ländli", Eier, Käse, Butter und Milch ins Haus bringt, sei es, dass er sich in den Läden der Stadt dies und das für sein tägliches Leben kauft. Immer ist er ein gern gesehener Gast, und wenn es auch nur um der Freude willen wäre, die meist rassigen Typen mit den markanten Römerköpfen unter dem schwarzen Filz und dem derben Knotenstock in der Hand durch die Strassen stapfen zu sehen. Vollends, wenn eine Appenzellerin in ihrer herrlichen Tracht leichtfüssig und zierlich durch die Stadt geht, ist es, trotzdem man es schon hundertmal gesehen hat, immer wieder eine Augenweide.

So ist St. Gallen gewissermassen auch ein wenig die Hauptstadt der Appenzeller (wie übrigens auch der Thurgauer, die sie mit ihren Gemüsen und Früchten ernähren). Wenn der Stadt-St. Galler über Land geht, tut er es mit Vorliebe über die grünen Hügel im Süden, wo ihm vom Säntis her eine frische Bergluft entgegenweht. So leben St. Galler und Appenzeller seit Jahr und Tag im schönsten Frieden miteinander und haben es längst vergessen, wie wild und trotzig sie sich einst miteinander herumschlugen. Und das ist gut so. Denn dieses Appenzellerland liegt ja ganz im St. Gallischen eingebettet, gleich der Rosine im Kuchen, wie der Appenzeller selber nicht eben bescheiden meint. Da wären beide übel dran, wenn sie sich nicht gut miteinander vertrügen.

St. Gallen. *August Lehmann.*

Mittelschule

Aus der Geschichte der Klosterschule in St. Gallen

Wann die im frühen Mittelalter mit Recht hochberühmte Klosterschule in St. Gallen gegründet worden ist, steht urkundlich nicht fest. Wir müssen uns mit der Feststellung begnügen, dass sie im 9. Jahrhundert bereits bestanden hat. Auf dem unter Abt Goz-